

Aus der ersten Ausgabe wurden ein Kapitel mit Hinweisen für Fremde über Dienstleistungen in der Stadt, Fahrpläne der Postkutschenverbindungen etc. und leider auch die Einleitung weggelassen. Sie enthält sicher ein „heute überholtes“ Geschichtsbild, das aber für die Zeit um 1800 interessant ist.

Außer dem Verzeichnis der Häuser entstanden, wie schon im Titel vermerkt, Anmerkungen zum Text sowie ein Sach-/Personenregister. Eine sachkundige Durchsicht beider auf korrekte Namensschreibung und die exakte Erfassung historischer Begriffe wäre nützlich gewesen. Orthografische Fehler im Text der ersten Auflage wurden stillschweigend getilgt, gleiches hätte mit einigen Verschreibungen und Missverständnissen des Autors geschehen sollen.

Die Neuauflage ist im Unterschied zum Text aus dem Jahr 1799 mit 60 gut gewählten farbigen Illustrationen (Stichen, Gemälden, Zeichnungen) versehen worden. Diese veranschaulichen das Leben in der Stadt und sind eine wichtige Ergänzung des Textes. Es liegt eine ansprechende und empfehlenswerte Bearbeitung der alten Stadtgeschichte vor.

Leipzig

Siegfried Hoyer

ROMAN TÖPPEL, Die Sachsen und Napoleon. Ein Stimmungsbild 1806–1813 (Dresdner Historische Studien, Bd. 8), Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2008. – 363 S. (ISBN: 978-3-412-20163-0, Preis: 44,90 €).

Napoleon ist 1813 in der *Bataille de Leipzig* geschlagen worden. Die Anzahl der Toten übertraf die der Stadtbewohner um das Vierfache. Es war die größte Feldschlacht der Menschheitsgeschichte und sie blieb es fast einhundert Jahre lang bis zum Kampf um *Shěnyáng*. In den Schlachttagen erreichte die antifranzösische Stimmung in Sachsen ihren Höhepunkt und obwohl es wenige wissenschaftliche Untersuchungen dazu gibt, werden die Jahre 1806 bis 1813 seither oft pauschal als Zeit des „Leidens unter den Franzosen“ beschrieben.

Roman Töppel liefert mit seiner vorliegenden Dissertation eine differenzierte Darstellung zum Thema. Als Mitarbeiter des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) hat er mit seinen Aufsätzen in der hauseigenen Sächsischen Biografie maßgeblich dazu beigetragen, dass diese ein wichtiges Nachschlagewerk zu sächsischen Militärs der napoleonischen Zeit wurde. In seiner Qualifikationsarbeit widmet er sich nun der Frage, wie sich die Kriegereignisse zwischen 1806 und 1813 und die damit verbundene Last auf die Stimmung der sächsischen Bevölkerung ausgewirkt haben.

Als Quellen dienten dem Verfasser sämtliche relevanten gedruckten und viele der aufgefundenen ungedruckten Tagebücher, Briefe, Memoiren und Reisebeschreibungen. Darüber hinaus nutzte er Stimmungsberichte der „geheimen Polizei“ sowie staatliche Bekanntmachungen. Das ist eine bemerkenswert breite Quellenbasis.

Die Arbeit ist in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten (S. 26–68) widmet sich der Verfasser der Frage, wie die Sachsen zwischen 1806 und 1813 die unvermeidliche Begegnung mit fremden Soldaten wahrnahmen. Dieser Auftakt ist richtig und wichtig, denn es waren keineswegs nur französische, sondern auch österreichische, preußische und russische Militärs im Land. Allerdings hielten sich Soldaten der französischen Armee während des gesamten Zeitraums in Sachsen auf. Und so sehr sich deren Offiziere auch mühten: Schon als sie einmarschierten, sammelte die Bevölkerung negative Erfahrungen. Es kam zu Diebstählen, Schlägen, Vergewaltigungen, Plünderungen und die Anwesenheit der Soldaten setzte sowohl den privaten als auch den beruflichen

Alltag der Einwohner auf Jahre außer Kraft. Die Verpflichtung, militärische Verbündete einzuquartieren und zu verpflegen, störte den häuslichen Frieden und riss Löcher in die Haushaltskasse. Darüber hinaus führten erzwungene Vorspanndienste zu Einnahmeausfällen und oft zum Verlust des Viehes. Die österreichischen Truppen sahen die Sachsen als militärische Gegner. 1809 unternahm der mit den Habsburgern verbündete Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig mit seinem Freikorps und einer Abteilung freiwilliger Hessen einige eigenmächtige Vorstöße auf sächsisches Gebiet. Auch ein Korps des Generals Am Ende rückte vor. Dabei genossen die regulären österreichischen Einheiten und die böhmische Landwehr einen besseren Ruf als das Freikorps, welches gemäß Quellenbefund Geld, Pferde und Ausrüstungsgegenstände erpresste und Auseinandersetzungen provozierte. Für das Jahr 1813 werden nur wenige Österreicher in den Quellen erwähnt, woraus Töppel schlussfolgert, dass sie nicht auffälliger waren als andere Einheiten. Der Durchmarsch preußischer Truppen im Herbst 1806 blieb für die Sachsen ebenso eine Episode wie der Zug des Schillschen Freikorps im Frühjahr 1809. Im Wesentlichen sammelte die sächsische Bevölkerung positive Erfahrungen mit ihnen, auch im Jahr 1813. Es gab allerdings unrühmliche Ausnahmen, zu denen diejenigen Studenten eines preußischen Freikorps gehörten, die dem Pfarrer von Plaußig Getreide und Bücher stahlen (S. 67). Grundsätzlich war die Stimmung aber positiv und es ist belegt, dass preußische Soldaten die Zivilisten sogar vor ihren russischen Verbündeten schützten. Diese betraten ab Frühjahr 1813 das Land, in einer Zeit, in der sich Sachsen zum Kriegsschauplatz entwickelte. Die Erfahrungen mit ihnen waren mitunter schlecht, besonders ihr hoher Verbrauch an Lebensmitteln wird in den Quellen erwähnt. Ein entscheidendes Detail, auf das Roman Töppel im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Studien sensibel eingeht, ist die ethnische Vielfalt der damaligen Heere. Das heißt, wenn ein Zeitzeuge beispielsweise von einem negativen Erlebnis mit einem „Franzosen“ oder „Russen“ berichtet, sagt das nur aus, dass die Peron mit der entsprechenden Armee marschierte.

Im zweiten Abschnitt (S. 79-211) untersucht der Autor die Stimmung der Zivilisten. Vor den kriegerischen Auseinandersetzungen im Herbst 1806 waren sie preußenfreundlich eingestellt. Sie akzeptierten das preußisch-sächsische Bündnis als notwendig und sahen einer militärischen Auseinandersetzung optimistisch und neugierig entgegen. Um den Geschützdonner von Jena und Auerstedt zu hören, hätten die Dresdner an stillen, abgelegenen Orten die Ohren an den Boden gepresst. Ist Geschützdonner 150 Kilometer weit zu hören? Die Niederlage der preußischen und sächsischen Truppen erschreckte die Bevölkerung. Ängstlich warteten sie in ihren Häusern auf die Sieger. Dass die Masse der Bevölkerung nach der gemeinsamen Niederlage antipreußisch eingestellt war, wovon ältere Arbeiten ausgehen, widerlegt Töppel. Die schnell einsetzenden Requisitionen und die Disziplinlosigkeit französischer Soldaten führten zu Ernüchterung. Der Autor begründet dies damit, dass sich die Bevölkerung verlorenen Wohlstand zurückgewünscht und Unbequemlichkeiten dem neuen politischen System und dem Bündnis mit Napoleon zugeschrieben habe. Der Friede von Tilsit, von dem sie das Ende der Kriegslasten erhoffte, erleichterte die Bevölkerung. Dieser echten Freude entsprang auch der Jubel 1807 für Napoleon, der sich in der Ergebenheitsgeste zweier Leipziger Universitätsprofessoren der Astronomie zeigt: Sie schickten nach Paris eine Sternenkarte mit der Aufschrift: „*Unsere Universität wird von jetzt an ... die in und zwischen dem Gürtel und Schwert des Orion liegenden Sterne als Napoleons-Sterne anerkennen*“ (S. 95). Die Einsetzung Friedrich Augusts I. als Herzog von Warschau galt in Sachsen als „unseliges Geschenk“. Unpopulär war es besonders wegen des finanziellen Aufwands für ein fremdes Land und des Risikos, zwischen die Großmächte zu geraten. In Leipzig dürfte die antifranzösische Stimmung über die Jahre stärker gewesen sein, da es steuerlich stärker an finanziellen Aufwen-

dungen beteiligt war als andere Städte. Seit 1807 nahm das Verständnis für die verbündete französische Armee zunehmend ab. Als der Krieg 1813 vor der Haustür tobte, Kirchen zu Lazaretten und Pferdeställen wurden und Angehörige an Krankheiten starben, erreichte die Bündnistreue ihre Grenze.

Während die Zivilisten die napoleonischen Kriege passiv erlebten, waren die Soldaten aktiv an den kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligt. Mit ihrer Stimmung beschäftigt sich der Autor im dritten Abschnitt (S. 229-307). Die Soldaten waren im Herbst 1806 preußenfreundlich eingestellt wie die Zivilisten. Töppel begründet das mit dem Glauben an die militärische Leistungsfähigkeit des Verbündeten – ein Vertrauen, das noch vor dem ersten Schuss schwand. Die schlechte Moral der preußischen Mannschaften und Unteroffiziere sowie die Planungsschwäche, ja Planlosigkeit der Offiziere sorgten für Unordnung, deren Folgen die sächsischen Soldaten v. a. in Form von Versorgungsmängeln spürten. Als die sächsische Armee bei ersten unbedeutenden Gefechten hohe Verluste hinnehmen musste, sogar zwei Regimentskommandeure verlor, war die Stimmung am Boden und die Enttäuschung groß. Die vernichtende Niederlage bei Jena und Auerstedt sowie die anschließende allgemeine Auflösung der Armee waren ein herber Schlag. Die Meutereien und Massendesertionen im Jahr 1807 zeigen, dass im sächsischen Korps zu dieser Zeit Widerwillen herrschte, mit Napoleon gegen Preußen zu kämpfen. Doch vorherrschend ist, dass ab 1807 für die sächsischen Soldaten eine Zeit der militärischen Siege mit der französischen Armee begann. Der Verfasser hat jetzt auch anhand der sächsischen Armee belegt, wie es Napoleon in den kommenden Jahren gelang, seine Verbündeten zu motivieren und v. a. den Offizieren die begehrten Beförderungsmöglichkeiten zu bieten. Besonders die Heeresreform ab 1810 brachte Ansehen ein. Diese positive Einschätzung des Verbündeten hielt im Gegensatz zur Zivilbevölkerung bis 1812/13 an.

Roman Töppel liefert mit der vorliegenden Arbeit eine komplexe Darstellung der Stimmung der sächsischen Zivilisten und Soldaten in den napoleonischen Kriegen. Er belegt, dass sie in den Jahren von 1806 bis 1813 durchgängig hoch belastet waren, unabhängig davon, ob sie es mit Verbündeten oder Gegnern zu tun hatten. Zu seinen wichtigsten Erkenntnissen zählt, dass sich die Verhältnisse immer dann katastrophal verschlechterten, wenn Lebensmittel knapper wurden, kulturelle und sprachliche Barrieren zwischen den Akteuren besonders hoch waren, sich militärische Verbände auflösten und Hierarchien nicht funktionierten. Gerade wegen der lobenswert hohen Anzahl an untersuchten Ego-Dokumenten werden einige Leser grundlegende Ausführungen dazu vermissen, dass die herangezogenen Zeitzeugen nur einen Bruchteil der Gesellschaft ausmachten und die Masse der Zeugen für immer schweigt. Das tut Töppels wissenschaftlicher Leistung aber keinen Abbruch, denn er zeigt sich dieser Problematik stets bewusst und bezieht sie in seine Schlussfolgerungen ein. Mit einem Personenverzeichnis wäre die Arbeit besser zu erschließen gewesen. Da es aber Roman Töppel gelingt, seine Fragestellung auf einer angemessenen Seitenanzahl exakt zu beantworten, was im Angesicht überlanger Qualifikationsarbeiten lobend zu erwähnen ist, fällt dem Leser die Orientierung leicht. Der Autor formuliert stilsicher und verbindet im Text die eigenen Argumente und Erkenntnisse auf angenehme Art und Weise mit den neuesten Forschungsergebnissen und passenden Zeitzeugenzitaten, was die Lektüre zu einem interessanten und erfrischenden Erlebnis macht. Die Arbeit hat eine breite Leserschaft gefunden. Den Fachwissenschaftlern unter ihnen verschafft sie wertvolle Erkenntnisse für kommende Arbeiten, die anlässlich der internationalen Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig erwartet werden.